

Werner Eckschmidt

Die Kykladen. Bronzezeit, Geometrische und Archaische Zeit (Kulturgeschichte der antiken Welt, Sonderband), Verlag Philipp von Zabern (Mainz 1993) 304 Seiten, 152 Abb. 118 Taf. DM 68,-

Der äußerlich sehr ansprechende Sonderband enthält in komprimierter Form die bereits 1986 vom gleichen Autor in zwei Bänden erschienene Darstellung der kykladischen Kunst und Kultur. Welche Motive den Autor zu dieser nun verkürzten Fassung veranlaßten, erfahren wir im Vorwort. Während er sich mit der zweibändigen Ausgabe das Ziel stellte, eine dem derzeitigen Forschungsstand entsprechende lückenlose kulturgeschichtliche Darstellung zu den Kykladen zu liefern, beabsichtigt er mit der gekürzten Ausgabe, sich vorwiegend auf solche Schwerpunkte zu konzentrieren, die vor allem für den archäologisch interessierten Touristen von Interesse sein dürften. Deswegen finden spezifisch fachbezogene Probleme, einige spezielle Fundgattungen, die Freilegung von Friedhöfen und sehr abgelegenen Siedlungsresten nur begrenzt Berücksichtigung.

Die Gliederung des Stoffes in vier Kapitel folgt der chronologischen Aufeinanderfolge der behandelten Zeitepochen: Neolithikum (S. 9–20), Bronzezeit (S. 21–157), Geometrische Zeit (S. 159–192) und Archaische Zeit (S. 193–302). Zum Schluß schließt sich ein Abbildungsnachweis (S. 303 f.) an. Wenn auch das Neolithikum gegenüber der zweibändigen Ausgabe weniger Raum einnimmt, so stellt sich dem Leser trotzdem die Frage, warum es im Untertitel des Bandes neben den anderen Zeitperioden nicht ebenso mit aufgeführt wurde.

Insgesamt sind die inhaltlich aufgelockerte und sehr informative Art der Schilderung sowie die reichhaltige Illustrierung in Form von Zeichnungen, Karten, Plänen, Grundrissen und hervorragenden Schwarzweiß- bzw. Farbtafeln als besonders positiv hervorzuheben. Doch ein wesentlicher Mangel des Bandes besteht in einer unterlassenen Überarbeitung, die infolge der Kürzung aber unbedingt notwendig gewesen wäre. So gerät der Leser mitunter in peinliche Situationen, wenn er auf Verweise zu vermeintlich vorangegangenen bzw. nachfolgenden Abschnitten stößt, die infolge der Kürzung aber nicht mehr vorhanden sind. Das Kapitel zum „Neolithikum“ endet z. B. mit dem Hinweis auf die anschließend angeblich behandelte „Kykladensiedlung in Kephála auf Kea aus dem Übergang von der Stein- zur Bronzezeit“ (S. 20), was sich aber als Fehlinformation herausstellt. In der zweibändigen Ausgabe von 1986 war dieser Verweis berechtigt, da der Abschnitt „Kephála auf Kea“ hier tatsächlich unmittelbar folgt.

Bevor sich W. Eckschmidt in den Kapiteln „Neolithikum“, „Bronzezeit“ und „Geometrische Zeit“ der Besprechung einzelner Fundgruppen zuwendet, vermittelt er einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der siedlungsarchäologischen Forschung. Aus dem Neolithikum stellt er die auf der kleinen Insel Sáliagos freigelegte älteste Kykladensiedlung aus dem ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. vor. Während an Hausgrundrissen lediglich einige Räume in Verbindung mit einer Umfassungsmauer identifiziert werden konnten, stieß man auf um so reichhaltigere Funde an Keramik und Obsidianklingen. Als herausragende Funde sind einige Fruchtbarkeitsidole aus Marmor mit zwei Typen vertreten: als weibliche Figur mit überdimensionaler Hüftpartie und als abstrakte Figur in der Form der Violinidole.

Das Kapitel „Bronzezeit“ zerfällt in die Unterabschnitte Frühkykladische Zeit, Mittelkykladische Zeit und Mykenische Zeit. Da für die Pelós-Stufe (Frühkykladisch I, ca. 3000–2600 v. Chr.) bisher keine Siedlungsreste nachgewiesen werden konnten, zieht Verfasser anhand des Gräberkontingents der Friedhöfe entsprechende Rückschlüsse auf die anzunehmende Siedlungsgröße. Er geht von zunächst kleinen, aus wenigen Einzelhäusern bestehenden Siedlungen aus, die sich dann im Laufe der Zeit mit zunehmenden Bevölkerungszahlen zu größeren Dorfanlagen entwickelt hätten. Ein anschauliches Bild für die während der Syros-Stufe (Frühkykladisch II, ca. 2600–2300 v. Chr.) typischen Höhensiedlungen ergibt sich aus der Architekturbeschreibung der Siedlungs- und Wehranlagenreste von Kastri auf Syros. Funde von Bronzeschlacken, einer größeren Anzahl von Metallgegenständen und eines Schmelztiegelfragmentes werden überzeugend als Hinweis auf eine Metallgießerei bewertet. Das für die Werkzeuge verwendete Material ist unterschiedlich zusammengesetzt, wobei einige der Metallanalysen Parallelen zum zyprischen Kupfer aufweisen. Als bedeutendste Siedlung der ausgehenden Frühbronzezeit (Frühkykladisch III, ca. 2300–2000 v. Chr.) gilt Phylakopi I auf Melos mit seinen vom Grundriß her aber nicht eindeutig überschaubaren Räumlichkeiten.

Bei der Besprechung einzelner frühkykladischer Fundgattungen beschränkt sich Verfasser nicht nur auf typologische Beschreibungen, sondern geht zugleich verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit der Fundsituation, Herkunft, Verwendung und Interpretation nach. Schon in Frühkykladisch I sind die zumeist als Grabbeigaben geborgenen Tongefäße mit reichhaltigen Formen und Ritzverzierungen vertreten. In Frühkykladisch II werden die überlieferten Formen zum Teil beibehalten oder weiterentwickelt. Außerdem setzen sich einige Sonderformen durch,

wozu der auch für Troja typische zweihenklige Trinkbecher (*dépas amphikýpellon*) gehört. Die aufkommende Stempelverzierung führt zu einer Erweiterung der Verzierungstechnik. Eine erneute Bereicherung stellen auf hellen Grund gemalte geometrische Muster in Frühkykladisch III dar. Unter den Gefäßformen ragen die künstlerisch und technisch imposanten Kompositgefäße besonders heraus.

Die Tradition der Steingefäßherstellung wird bis ins Neolithikum zurückgeführt. Weitere Hinweise auf eine hochentwickelte Steingefäßherstellung in Ägypten während des Neolithikums hätten sich durch entsprechende Beispiele aus dem neolithischen Zypern ergänzen lassen können. Die kykladische Steinschneidkunst erreicht in frühkykladischer Zeit mit ihren scharf gegliederten eleganten Marmorgefäßen einen vergleichbaren Höhepunkt. Detaillierte Typenbeschreibungen geben Aufschluß über das ausgedehnte Repertoire an Formen.

Gesondert werden die zumeist aus Ton bestehenden Griffschalen, eine der auffälligsten Fundgruppen der Frühkykladenkultur, behandelt. Hierbei konzentriert sich W. Ekschmidt neben einer typologischen Klassifizierung auf die Diskussion verschiedener Verwendungsvorschläge. Für ihn selbst liegt der Gebrauch als Libationsgefäß am nächsten. Spezielle Bedeutung mißt er den auf einigen Griffschalen enthaltenen Schiffsdarstellungen bezüglich möglicher Rückschlüsse auf den kykladischen Schiffsbau zu. Auf den an der Unterscheidung von Heck und Bug entfalteten wissenschaftlichen Meinungsstreit eingehend, wird mit überzeugenden Argumenten eine Deutung des flachen Teiles als Bug und des hohen Teiles als Heck befürwortet.

Die nach einzelnen Typen unterschiedenen Idole stellen die künstlerisch imposanteste Fundgattung des Frühkykladikums dar. Im Mittelpunkt der Erörterung steht eine kritische Bewertung der zahlreichen Interpretationsvorschläge. Bei aller Skepsis ist Verfasser dem Gedanken einer göttlichen Schutzfunktion sowohl im Leben als auch im Tod nicht abgeneigt. Weitere Ausführungen hätte man sich in bezug auf formanalytische Untersuchungen der nach genormten Vorgaben angefertigten Figuren gewünscht.

Die Entwicklung der für Beginn der frühkykladischen Zeit gesicherten Metallverarbeitung wird vorrangig im Zusammenhang mit dem wachsenden Bedarf an Metallwaffen gesehen. Bei der Aufzählung verschiedener Typen an Werkzeugen und Kleingeräten geht Verfasser auch auf deren wahrscheinliche Verwendung ein.

Die quantitative Zunahme an Siedlungsstätten in mittelkykladischer Zeit (ca. 2000–1600 v. Chr.), von denen aber nur wenige archäologisch erschlossen

sind, wird auf einen entsprechenden Bevölkerungsanstieg zurückgeführt. Keine klare Linie verfolgt der Autor im Umgang mit den Bezeichnungen Siedlung und Stadt. Die für die Siedlungsstätte von Phylakopi II auf Melos in Anspruch genommene Bezeichnung als „erste wirkliche Stadt“ (S. 86) wird mit dem erstmaligen Nachweis eines geschlossenen Wohngebietes nur unzureichend begründet. Anlaß zur Kritik bietet ferner Verfassers Exkurs hinsichtlich der auch entfernte Gebiete betreffenden Verbreitung des von der Insel Melos stammenden Obsidians in mesolithischer Zeit: „... eher ist in Makedonien der Obsidian wie Manna vom Himmel gefallen, als daß sich denken ließe, man sei von dort per Boot nach Melos aufgebroschen,...“ (S. 84). Anstelle dieser etwas befremdenden Bemerkung wären hier Überlegungen über vorgeschichtliche Formen des Austausches zwischen wirtschaftlich unterschiedlich entwickelten Bevölkerungsgruppen nicht unangebracht gewesen. – Eine eindeutige Position hätte man sich hinsichtlich der Frage gewünscht, ob für die Bronzezeit mit Obsidianhandel zu rechnen ist. Fehlende „Spuren von Einzäunung, Bewachung, systematischer Ausbeutung“ (S. 84) auf den Obsidianfeldern von Melos sollten nicht als Beweis dafür gelten, daß ein Obsidianhandel keinesfalls stattgefunden habe. Allein der auffällige Wohlstand der Bevölkerung von Phylakopi läßt vielmehr darauf schließen, daß ein einträglicher Tauschhandel mit Obsidian dazu die Grundlage geschaffen haben dürfte.

Als ergiebigste Grabungsstätten aus mykenischer Zeit (ca. 1600–1100 v. Chr.) werden Hagia Irini auf Kea, Akrotiri auf Thera und Phylakopi III und IV auf Melos vorgestellt. Von den über zehn mit vollständigen Grundrissen ausgewiesenen Häusern der frühmykenischen Stadt von Phylakopi werden das sogenannte Pfeilerhaus mit seinen kretische Einflüsse veratenden Fresken sowie das durch seine auffällige Größe als Herrenhaus bezeichnete Bauwerk ausführlich besprochen. Außerdem haben sich Reste einer gewaltigen Wehrmauer erhalten, die in spätmykenischer Zeit verstärkt wurde. Zu den wenigen Hausfundamenten dieser Zeitepoche zählen die Reste eines über dem frühmykenischen Herrenhaus errichteten Palastes mit zentral gelegenem mykenischen Megaron und eines Heiligtums im südlichen Stadtteil. Unter den vorgestellten Funden nimmt die „Lady von Phylakopi“, ein reich bemaltes weibliches tönernes Kultidol, einen hervorragenden Platz ein.

Durch den gewaltigen Vulkanausbruch um etwa 1500 v. Chr. auf Thera haben sich unter der Aschenschicht des bei Akrotiri freigelegten Wohnviertels Hauswände und ganze Gebäudekomplexe bis zu beträchtlicher Höhe erhalten. Anhand von Bauresten

und Funden ermittelt Verfasser die Funktion von Werkstätten, Depots, Geschäften sowie von Wohnräumen und sanitären Anlagen. Obwohl die Holzgegenstände ausnahmslos der Katastrophe zum Opfer fielen, ließen sich ihre Formen nach den hinterlassenen Abdrücken rekonstruieren. An Keramik wurden Gebrauchs- und Vorrats- sowie Kult- und Luxusgefäße gefunden. Die kostbarsten Hinterlassenschaften bestehen in zahlreichen, über mehrere Häuser verteilte Fresken, die eingehend beschrieben und einer Deutung unterzogen werden. Die Quelle für den offensichtlichen einstigen Wohlstand der Bevölkerung führt Verfasser auf entsprechende Einnahmen einer Handel betreibenden Kaufmannschaft zurück.

Auf der mit Kea verbundenen Halbinsel Hagia Irini entwickelte sich im Bereich älterer Besiedlungen seit Ende der mittelkykladischen Zeit ein ausgedehntes städtisches Areal, das von einer massiven Befestigungsmauer geschützt wurde. Besondere Beachtung findet das aus zahlreichen Raumkomplexen erst allmählich zusammengewachsene Gebäude A, das schätzungsweise etwa 36 bis 48 Bewohner beherbergte. Auf die Fundamente eines rechteckig angelegten Heiligtums stieß man nordöstlich davon, an einer Stelle, wo bereits in mittelkykladischer Zeit ein kleineres Heiligtum existiert hatte. Für die sakrale Nutzung der Stätte spricht der Fund von ca. 55 weiblichen Tonidolen aus der späteren Benutzungsphase. Der Verfasser entscheidet sich bei der Deutung der Figuren für die Darstellung eines permanenten Kulttanzes, doch sollten auch andere, von ihm zurückgewiesene Interpretationsversuche ernst genommen werden. Daß es sich bei den Idolen eventuell um Stellvertreterfiguren der Oberpriesterinnen gehandelt haben könnte, scheint dem Rezensenten jedenfalls nicht ganz abwegig zu sein. Typologische und stilistische Untersuchungen mögen in dieser Hinsicht aufschlußreich sein.

Der Beschreibung der in wenigen Resten nachweisbaren Besiedlung aus der Zeit des 14. bis 12. Jh. v. Chr. im nordwestlichen Teil von Delos läßt sich kaum folgen, da auf dem beigegefügtten Plan leider keine Himmelsrichtungen angegeben sind (S. 144 Abb. 65). Die Argumente, mit denen Verfasser dem Vorgängerbau des archaischen und hellenistischen Artemisions eine sakrale Funktion abspricht, sind nicht ganz stichhaltig. Wenngleich die Fundumstände den sogenannten Schatzfund mit dem späteren archaischen Bau in Verbindung bringen, läßt sich damit nicht die Möglichkeit ausschließen, daß er von einem älteren sakralen Vorgängerbau übernommen worden sein könnte.

Einen Einblick in die aus geometrischer Zeit stammende Stadt bei Zagorá auf Andros, die im 8. Jh.

v. Chr. bewohnt war und ca. 400 bis 600 Menschen Platz bot, vermittelt die Beschreibung mehrerer unterschiedlicher Gebäudetypen. Bauweise und Innenausstattung der hinter einer Wehrmauer gelegenen Häuser lassen sich auf Grund der günstigen Fundbedingungen weitgehend rekonstruieren. Ein Gebäudekomplex von auffällig großzügiger Raumteilung wird als Residenz des Stadtoberhauptes angesehen. Welcher Gottheit das südöstlich davon gelegene offene Heiligtum geweiht war, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. – Siedlungsspuren aus spätgeometrischer Zeit ließen sich ferner auf dem Plateau und an den Hängen des ca. 90 m hohen Schieferberges an der mittleren Ostküste der Insel Siphnos nachweisen.

Als gesonderte theräische Fundgruppe aus geometrischer Zeit werden die Vasen des sogenannten Linearen Inselstils speziell vorgestellt. Die genaue Herkunft dieser zwischen 35 und 65 cm hohen, kunstvoll verzierten Gefäße gilt als umstritten. Nach Form und Dekor lassen sich verschiedene Typen unterscheiden. Die figürlichen Darstellungen werden in allen Einzelheiten beschrieben und stilistisch eingeordnet. Der ästhetischen Einschätzung der Stockholmer Hirschamphore (Taf. 54) vermag Rezensent aber nicht zuzustimmen. Hierbei wird man sich wohl doch eher Friedrich Matz anschließen, der die Hirschdarstellung aus seiner Sicht sicherlich zu Recht als „das schönste Tierstück des Jahrhunderts“ bezeichnete (S. 188).

Im Kapitel „Archaische Zeit“ werden zunächst die prominentesten Kunstgattungen der Plastik und Keramik vorgestellt, bevor der Autor zur Beschreibung von Siedlungsresten und Kultplätzen übergeht. Anschließend werden weitere Fundgruppen der Kleinkunst besprochen. An die legendäre Entdeckung des Homergrabes im 18. Jahrhundert auf der Insel Ios erinnert Verfasser zum Abschluß.

Durch einzelne Funde frühester griechischer Marmorplastiken auf den Inseln Delos, Naxos und Thera wird den kykladischen Bildhauerschulen eine wichtige Funktion beim Übergang zum Großformat innerhalb der griechischen Plastik zuerkannt. Der Leser wird mit den Fundumständen, technischen und typologischen Merkmalen sowie Fragen zur Herkunft der nahezu vollständig oder fragmentarisch erhaltenen Figuren bekannt gemacht. Die auch im 6. Jh. v. Chr. anhaltende künstlerische Kontinuität stellen erstrangige Standbilder aus verschiedenen Inselwerkstätten unter Beweis. In diesem Zusammenhang hätte auch das kulturgeschichtlich sehr bedeutsame Schatzhaus der Siphnier in Delphi ausführlicher behandelt werden sollen, dessen Nordfries mit der Darstellung der Gigantomachie lediglich im Tafeltext kurz vorgestellt wird.

Daß kykladische Töpferwerkstätten auch in archaischer Zeit ihre Eigenständigkeit bewahrten, zeigen die sogenannten melischen Prunkamphoren, eine Gruppe weniger, mit Bemalung versehener Tongefäße von künstlerisch auserlesener Qualität. Allerdings ist umstritten, ob diese Gefäße wirklich aus einer melischen Werkstatt stammen. Als weitere eigenständige Fundgruppe werden die bis zu 2 m hohen Reliefpithoi behandelt, deren Herstellungszeitraum auf den Kykladen die Zeit von etwa 750 bis 650 v. Chr. umfaßt. Verfasser wendet sich speziell der jüngeren, mit figuralen Darstellungen versehenen Gruppe zu. Wurde die zentrale Werkstatt dieser auf mehreren Inseln nachgewiesenen Prachtgefäße lange Zeit in Bötien angenommen, so läßt sich dies nach neueren Grabungen nun für die Insel Tinos erwägen. Auf die figürlichen Darstellungen im besonderen eingehend, setzt sich Verfasser zugleich mit den sehr widersprüchlichen Auffassungen hinsichtlich ihres Inhaltes auseinander.

Die weit über die Insel hinausgehende religiöse Bedeutung des Kultbezirkes von Delos in archaischer Zeit wird dem Leser durch die Grundrißbeschreibungen der zahlreichen Heiligtümer, Schatzhäuser und sonstigen benachbarten Bauten zu beiden Seiten der heiligen Straße nahegebracht. Auch das abgelegene Heraheiligtum findet Erwähnung.

Unter späteren Überbauungen aus hellenistisch-römischer Zeit läßt sich auf Thera die am Eliasberg vermutete archaische Stadt mit zugehörigen Kultbauten dagegen nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren. Archaische Vorgängerbauten nimmt man speziell unter den Ruinen der sogenannten Königlichen Halle und des Apollon Karneios-Tempels an. Ein weiteres Heiligtum wird Apollon Pythios zugeschrieben. Für die zahlreich zum Vorschein gekommenen archaischen Felsinschriften mit Weihungen für lokale und olympische Gottheiten besteht die Annahme, daß sie als Plattformen für kleine Steinmale gedient haben.

Als eines der imposantesten Bauwerke aus archaischer Zeit gilt der auf der naxischen Halbinsel Palatia durch Initiative des Tyrannen Lygdamis errichtete gewaltige Doppelantentempel, dessen monumentales Eingangstor zur Cella noch vorhanden ist. Die kritischen Einwände gegenüber der von Bauforschern angenommenen Peristasis erweisen sich sicherlich als begründet. Aus späarchaischer Zeit stammen die Reste eines weiteren, in der Nähe von Sangri errichteten naxischen Tempels von quadratischem Grundriß mit fünfsäuliger Vorhalle und zweisechiffiger Cella. Im Falle beider Bauwerke hält Verfasser eine Zuschreibung an Apollon für wahrscheinlich.

Nur vereinzelte Architekturreste bezeichnen auf der Insel Paros an einem terrassenförmigen Felsabhang

im Südosten der antiken Stadt die Lage eines Heiligtums für den pythischen Apollon in Form einer vermutlich offenen Kultstätte mit Altar. Diese besaß nicht nur religiöse Bedeutung, sondern diente nebenbei auch als Aufbewahrungsort für die Proxeniendekrete. Weiter unten am Hang nachgewiesene archaische Mauerreste werden mit einer apollinischen Heilquelle in Verbindung gebracht.

Wenige Spuren der in archaischer Zeit bestehenden Städte haben sich auf Keos erhalten. Das einzige Bauwerk, das zu Koressia an der Nordwestküste gehörte, wurde mit den Fundamenten eines kleinen, im dorischen Stil errichteten Tempels nachgewiesen. Eine kolossale Löwenplastik von 6,40 m Länge stammt aus dem südöstlich gelegenen Joulis. Mit Karthäa an der Südostküste werden Teile einer Stadtmauer in Verbindung gebracht. Unterschiedlich angeordnete Steinsetzungen geben ihr ein auffälliges strukturelles Gepräge. Für die Zuschreibung der beiden ganz am Rand bzw. nördlich des Stadtareals nachgewiesenen dorischen Tempel an Apollon und Athena vermißt der Leser eine stichhaltige Begründung. Durch seine einstige Lage unmittelbar am Meer ergibt sich für den Apollon zugewiesenen Tempel eine bezeichnende Parallele zum Tempel von Kap Sounion. Der andere Tempel war mit einer Peristasis von 6 x 11 Säulen umgeben. Die anhand noch vorhandener Baureste vorgenommene Rekonstruktionsbeschreibung umfaßt auch eine Farbanalyse der verwendeten Baumaterialien, so daß man eine Vorstellung vom einstigen farblich gewiß sehr wirkungsvollen Gesamteindruck des Bauwerkes gewinnt.

Ein Blick auf separate Fundgruppen der Kleinkunst zeigt, daß kykladische Werkstätten auch auf diesem Gebiet eigenständige Leistungen vollbrachten. Die Siegelsteinproduktion innerhalb des Zeitraumes von etwa 660 bis 550 v. Chr. machte eine sich in drei Phasen abzeichnende Entwicklung durch. Als Herstellungszentrum des überwiegenden Anteiles der Funde kommt Melos in Frage. Mit einer führenden Rolle melischer Werkstätten rechnet man auch auf dem Gebiet der Goldschmiedekunst.

Seit 530/20 v. Chr. wurden in kykladischen Werkstätten nach auswärtigem Vorbild eigene Münzen geprägt, wobei sich die Produktion in archaischer Zeit quantitativ aber in Grenzen hielt. Die Vorderseite der Münzen wurde mit dem inseleigenen Emblem, die Rückseite einheitlich mit dem Quadrat versehen.

Die jüngste Fundgruppe, mit der sich der Autor befaßt, bilden die bereits ins 5. Jh. v. Chr. (475–420 v. Chr.) datierten sogenannten melischen Tonreliefs. Daß damit der zeitliche Rahmen durchbrochen wird, rechtfertigt er mit dem besonderen Anspruch dieser auf etwa 110 Stück beschränkten figural verzierten

Tontäfelchen als „letzte eigenständige Kunstleistung der Kykladen“ (S. 295). Ein wesentlicher Teil der Funde stammt wiederum von Melos, aber noch stehen Tonalysen aus, um das Hauptherstellungszentrum mit Sicherheit dort zu lokalisieren. Als Nachtrag findet die sensationelle Fundmeldung zur vermeintlichen Auffindung des Homergrabes aus dem Jahre 1772 auf Ios Erwähnung. Zum Verbleib des Grabes und seiner Beigaben liegen aber keine neuen Erkenntnisse vor.

Abschließend ist zu bemerken, daß der Schwerpunkt der Darstellung eindeutig der Behandlung siedlungsarchäologischer Befunde und ausgewählter Sachgruppen gilt. Der Bezug zu den gleichzeitigen gesell-

schaftlichen Verhältnissen wurde nicht hergestellt. Nur sporadisch bezieht Verfasser wirtschaftliche Aspekte mit ein. Bei manchem Leser dürften damit einige Wünsche offen bleiben. Dennoch leistet W. Eckschmidt mit vorliegender Publikation durch die umfassende und anschauliche archäologische Denkmälerbesprechung einen wesentlichen Beitrag zur Popularisierung der Kykladenforschung.

Dr. Melitta Brönner

